

# SIEGEN

Nr. 14

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

## Hymne der Arbeit.

Arbeit! Arbeit! Dir erschalle  
Hohes Lied zu Dank und Preis,  
Und dein Ruhm, der lichte, walle  
Segnend um den Ordenkreis.  
Deiner Majestät sich beuge  
Willig jedes Haupt und Knie,  
Und der Mächtigste bezeuge  
Ehrfurcht dir, der Welt Genie.

\*  
Du, o Arbeit, hast erhoben  
Ginst die Welt aus Barbarei,  
Du voll Lust und Fleiß gewoben  
Blumen in die Wüstei:  
Du von Volk zu Volk geschlungen  
Golden Friedens heilig Band,  
Du das erste Lied gesungen,  
Als dein erstes Werk erstand.

Arbeit schlug die Angeheuer  
Und erfand den schnellen Pfeil,  
Arbeit hat entsacht das Feuer  
Und geschmiedet Pflug und Beil;  
Arbeit bahnte lichte Spuren  
Durch der Wälder dunkle Nacht,  
Arbeit streute auf die Fluren  
Trauben, Horn und Rosenpracht.

Arbeit spannt die kühnsten Brücken  
Über wilder Ströme Lauf,  
Und auf ihrer Schiffe Rücken  
Sucht sie ferne Ufer auf;  
Arbeit hat ins Hoch gezwungen  
Wind und Welle, Dampf und Blit,  
Arbeit ist zur Höll' gedrungen  
Und hinauf zum Göttersitz.

Arbeit baut die Tempelhallen  
In der Menschheit Heiligtum,  
Arbeit schafft mit Wohlgefällen  
Bilder zu der Schönheit Ruhm;

Arbeit führt ans Werk die Jugend,  
Schenkt ihr Weisheit und Verstand,  
Arbeit ist der Kern der Jugend  
Und des Glückes Unterpfand.

Arbeit ist das Sterngefunkel,  
Das Verirrten fröstend lacht,  
Arbeit lichtet selbst das Dunkel  
Eines Geistes, der in Nacht;  
Arbeit läßt die Pulse schlagen  
In Gesundheit, Kraft und Mut,  
Arbeit bannt der Seele Sagen  
Und entflammt des Herzens Glut.

Arbeit schafft zu allen Stunden  
Mit der starken Gegenschand,  
Arbeit heilt des Krieges Wunden,  
Führt in das gelobte Land.  
Arbeit stürzt das eitle Wählen,  
Gründet fest der Wahrheit Reich;  
Arbeit stillt Leid und Thränen,  
Arbeit macht uns Göttern gleich.

\*  
Arbeit! Dir als Kämpfer weihen  
Wollen wir uns allezeit,  
Dich aus Tyrannie befreien  
Und aus Schmach und Niedrigkeit.  
Und damit dein heilig Weben  
Werde allem Volk zu Teil,  
Wollen wir dich stolz erheben  
Auf den Thron, der Welt zum Heil.

Arbeit! Arbeit! Dir erschalle  
Hohes Lied zu Dank und Preis,  
Und dein Ruhm, der lichte, walle  
Segnend um den Ordenkreis.  
Deiner Majestät sich beuge  
Willig jedes Haupt und Knie,  
Und der Mächtigste bezeuge  
Ehrfurcht dir, der Welt Genie. —

Robert Seidel.

# → Der Uebergang. ←

Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)

**A**bam sah an sich nieber. Schen; verhohlen. Es schlittete ihn dabel. Stein Tropfen Blut war an ihm. Sein Seitengewehr war blank, und er atmete tief und dennoch hörbar stöhnuend.

Als dann riss er eine Gelblade auf, in der er die Wertsachen der alten Frau vermutete. Einmal Gelb, für seine Begriffe ein hoher Betrag, lag da. Er nahm eine Summe zu sich, die ihm für eine Zeit genügte, und ließ den größeren Rest zurück. Von den Schmucksachen, die herum lagen, nahm er nur zwei verstekte und wie vergessene Ringe. Er richtete alles nach Möglichkeit wieder her wie es gewesen war, sorgfältig, damit keinerlei Unordnung die fremde Hand offenbare, die eben erst hier gewischt.

Das war beorgt und er in Sicherheit. Gesehen hatte ihn niemand. Er legte ihre Zeitung entfaltet vor sie hin, als sei ihr im Lesen etwas zugestochen. Keine Gewalttat hatte sich begeben. Das eine Frau in diesen Jahren einmal plötzlich auslöscht, das war nur natürlich und gab keinen Anlaß zum Verdacht.

Einmal noch fasste er nach seiner Waffe. Atemlos, springbereit, zum letzten entschlossen, die ganze Seele im Ohr, stand er hinter der Uhr. Denn ihr näherte sich ein schlürfender Schritt. Ein Hilfstein erklang davor. Ein Zittern überließ den Adam und ließ seine ganze Gestalt schwingen. Er sah rot.

Das ging vorüber. Langsam, so unendlich langsam. Er harrte, eine Höllenerwartung für das Herz. Bis wieder die Totenstille ihn umgab, wie er sie noch nie gehört zu haben vermieden. Als dann, völlig ungeschenk und unbeachtet, huschte er die Treppe herunter.

Alle Fenster des Hauses waren schon hell und blickten leuchtend in den leeren Hof. Auch die der Post. Er drückte sich an ihnen vorüber, ohne das geringste Verlangen, einen Blick da hinein zu tun. In seiner Westentasche knisterte das Gelb, wie er dessen so viel noch nie beisammen gehabt. Er langte danach, betastete und drückte es zärtlich und fühlte sich seitsam getröstet. Es war gut gegangen und als war geschehn.

Er tat einen grossen Pfiff, mit dem er die Marie zu rufen pflegte. Sie kam schon im Staat und hing sich in ihn ein.

Einige Schritte und er blieb stehen und sah sich argwöhnisch um: „Geht da net wer hinter uns, han?“

„Wenn schon? Kannst das niemanden auf der Gassen verbieten, Tschapperl!“

„Ich mag's aber heut' net. Lassen wir ihn voraus.“

Wieder einige Schritte. „Wer steht denn dort?“

„Wer soll denn dort steh'n? Halt ein Sicherheiterer.“

„So. So. Ein Sicherheiterer. Ich weiß net, mir ist heut' entrisch.“

„So geh' in die Kasern' schlafen und las mich aus.“

Er riss sie vorwärts. Wieder: „Ein Lammstabel wird's geben. Kann sein, jetzt schon.“

„Wo denn, Adamerl?“

„Halt irgendwo. Frag' net so balsiert. Komm lieber. Draht wird, Mariedel! Und wer Dich heut' anschaut, den zermanscher ich.“

„Na, na!“ äffte sie.

Es war völlig dunkle Nacht. Der sternlose Himmel hing tief und war graulich. Der Nebel brandelte. Ein flagernder Wind wie vom ersten verschütteten Schneefall rauschte durch die Gassen, die sie durchschritten, und ließ die Gasflammen zucken, geistern und tanzen.

16.

Am äußersten Saume der Großstadt steht das Tanzlokal. Am Hügelabhang.

Dahinter dehnt sich freies Feld, zu schlechten

Zelten oftmals der Unterschlupf der Stammgäste. Denn hier ist ein beständiger und sehr merklicher Wandel der Vermögensverhältnisse; oftmals selbst über Nacht.

Bei anderen Malen ist es der Schanplatz wüstere Szene, die eine gräßige Nacht verhüllt. Schande und Verbrechen haben hier in üben Baracken, die man einmal zu irgendeinem Zweck errichtet und abzubrechen vergessen, die gemeinsame Schlummerstatt. Hölferufe manch einer, die man zuerst hierher gezerrt, bis sie sich später freiwillig da einsaß, verhallen ungehört, ehe sie die nächsten, zerstreuten Häuser erreichen. Die Sicherheitswache scheut diesen Posten als gefährlich, denn das Messer arbeitet flinker und sicherer als der Säbel.

Hierher zog es den Adam und die Marie.

Er legte sein Seitengewehr vorschriftsmäßig ab, und sie betraten den Tanzraum, der schon sehr gefüllt war.

Die Musik, von der Art, daß sie einem „am Geigendarm die Seele aus dem Leibe zieht“, schrillte durch eine schwüle und stielige Lust. Denn man tanzte, die Blarre schief im Mundwinkel. Der süßliche Geruch schlechten Zigarettentabaks schlug durch, bestimmt, reizte zu einem unablässigen Husteln.

An den Wänden feinerlei Schnitz, wenn man nicht schlechte Oelsfarbeindrücke in blinden Goldrahmen oder gar großgedruckte Verordnungen mit sehr klaren Vorschriften, bestimmt, Bucht und Ordnung in dieser Gesellschaft zu erhalten, dafür gelten lassen wollte; da und dort ein Spiegel, damit die Mädchen einen Blick hinein tun könnten. Der Boden voll von Zigarettenresten und Tabakstummeln.

Die Burschen hatten freche Gesichter. Alle sahen, trotz ihrer Verlebtheit, jünger aus, als sie waren. Sehr viele waren von Blättermarben entstellt, „als hätte der Teufel auf ihnen Erbsen gedroschen“. Alle trugen sie Spitznamen, die hässlich aus Motwelsch aussangen und gern auf irgend ein Gebrechen deuteten. Und sie waren sämtlich heißer vom vielen Biertrinken und dem häufigen Rächtigen im Freien.

Tanzen aber konnten sie allesamt meisterlich. Es war Schwung und Leidenschaft in jeder Bewegung, wie sich's gar nicht erlernen lässt. Ein Heilmittel, unwiderstehlich, das jeden Nerv in ihnen aufspeicherte, war die Musik und der freche, triviale Rhythmus, mit dem hier jede Weise heruntergehend und zum Gassenhauer verzerrt wurde. Denn jedes Tempo ist diesen hastigen Jüngen immer noch zu langsam.

Man ließ sich zu essen und zu trinken geben. Das beste, was dieses Haus vermochte. Der Adam kauerte nicht. Nur keinen rechten Hunger hatte er. Desto gieriger trank er in sich hinein und blickte mit heißen Augen in dieses Gewühl, um das die Leidenschaften dampften, ohne die fahlen Wangen der Männer röten zu können.

Hier war er König. Hier galt er immer noch. Er drückte den Arm der Marie so heftig, daß es ihr beinahe wehe tat, und neigte sich immer näher zu ihr. Sie lächelte dazu; breit, frisch, ihrer selbst und ihrer Sache sicher.

Er war den Abend sehr wortkarg. Manchmal sprudelte es aus ihm; unsinnig, eben nur Worte wie aus dem hohlen Faß. Die Marie täuschte er damit nicht, und sie wußte nur nicht, was sich in der kurzen Weile mit ihm begeben haben könnte, die man einander nicht gesehen. Hernach versank er wieder in sein dumpfes Stillschweigen, das ihn besiel, ohne daß er es abschütteln konnte. Und eine innere Glut, stark, daß er besorgte, man müsse ihren Liderschein merken, stieg ihm bis an die Ohren.

Er war anders als sonst. So schwer aufzumuntern war er. Und so voll geheimer Boshaftigkeiten.

Das sah die Marie wohl, und sie wurde ärgerlich. Denn man war nicht hierher gekommen, um sich auszulangweilen oder damit man einander

anschmachte. Sie stieß ihnfordernd an. Er schrie auf und stierte böswillig nach ihr.

Zu den beiden gesellte sich der Pepti. Er war aufgetaucht, ganz plötzlich und nahm an ihrem Platz, als stünde ihm das Recht unbestritten zu, legte sich vor, bediente sich sehr ungeschickt und schwatzte erschrecklich viel und wie eine Elster durchhauende. Hatte ihn wer bestellt? Der Adam mußt' es denken. In ihm selber aber war immer noch ein schmeichelnder Stumpfsum. Alle seine Schlagfertigkeit schien bei ihm gewichen. Er lachte zu den Wizzen des Stammbanden, gröhrend, ohne zu wissen worüber, an den unpassendsten Stellen, ohne daß ihm eine Entgegnung einfiel.

Was der nur zusammengegazte! Und wegerig ihm das Mädel horchel. Nur ein großes Faß gegen den Schmarotzer, der sich's da wieder auf seine Kosten gut geschehen ließ und sich dabei nicht einmal entblödete, unter seinen Augen mit seinem Mädel zu charmieren, war in ihm und suchte unbekülfen nach einem Auslaß, deutlich zu werden. Aber es war heute über dem, was hinter er unternahm, wie ein Druck, der immer ärger wurde.

Er blickte, eine Ablenkung suchend, in das Gewühl. Das schob sich schwundelnd und verwirrend durchhauende. Alle möglichen Haarfarben leuchteten; auch Grauhaarige suchten hier noch ihre Lust und wurden begehrte. Manche tanzten gar im Kopftuch und einer anderen brandrote Flechten flammten frisch und fordernd vor.

Der harte Akzent der Tschechin; das Küsseln der Polin; echt wienerische Gurgellante durchhauende Zohlen und Kreisschen aus Brüsten, welche die Lust zu sprengen drohte. Dröhnen des Lachen und grunzendes Kichern; schweres, beabsichtigtes Stampfen auf den Boden, daß die Stube zu zittern schien; ein tierisch-wilder Tänzer, der die schwüle und schwülende Lust zerriss. Paare, die verschwinden, nenne, die in den Kleinen treten, der sich ununterbrochen — endlos, immer wiegend und taumelnd dahinzieht.

Er merkte gar nicht, daß die Marie von seiner Seite verschwunden war. Über ein Weilchen fasste sie, schnell atmend, wieder. Pepti geleitete sie sehr ritterlich zu ihrem Platz. Adam fuhr auf: „Schmarotzer! Willst leicht da auch schmarotzen?“

Die Marie maulte. „Du tuft ja nix dergleichen!“ Er beruhigte sich und trauf.

Es war aber ein böser Tropfen in seinem Glase. Er empörte das ohnedies hitzige Blut des Adams. Ohnedies war er in einer Stimmung, die er auch noch nicht kannte: im höchsten Grade schrechend und wieder argwöhnisch; erfüllt von einem Wunsch nach übermäßiger Lustbarkeit und in sich dumpf und irgend wohin horchend. Er hatte das Gefühl, die Beine würden ihn nicht tragen. „Ja — die drückerl!“ murmelte er und sah nun sich, ganz erschrocken, ob ihnen nicht vielleicht einer gehört habe. Wenn schon! Wer wußte denn, was ihm in diesen Worten lag?

„Tanzen wir eins?!“ Er erhob sich schwefällig.

Aber alle seine Mildigkeit und Willkommenheit war verflogen, da er aufrat. Ja, das kommt' er wie keiner! Wie er die Marie nun zierlich und ritterlich nur mit einer Hand führte, deren Leitung dennoch unwiderstehlich war, sie nun wieder in beiden Armen an sich riss und sie in immer schnellerem, ja schamlosen Rhythmus schwankte, sich zu ihr neigte, daß der heiße und fliegende Odem ihre Mundes ihm über die Schläfen handte, und wie er sich dann wieder abkehrte von ihr — da fand' ihm keiner unter diesen behenden und wogenden Gesellen gleich.

Er wußte das wohl und berauschte sich daran. Zu immer filzhaften Figuren. Er konnte gar nicht müde werden. Es war eine Freude, ihm zuzusehen. Die Marie, die doch etwas anhielt, spürte, wie

Ihr die Knie zu zittern begannen, wie ihr Herz schlug, daß sie schier keinen Atem mehr bekam. „Auslassen!“ ganz schwach. Er entließ sie mit einem triumphierenden Blick und einem gellen Läufschrei der Lust, nahm sich die Nothaarige und raste mit ihr weiter, unbändig, rastlos wie ein rechter losgelassener Tenfel. Kam er aber an der Marie vorüber, dann neigte er sich immer wieder zu ihr: „Hast genug, Mariedel?“ und verschlang sie mit begehrlichen Blicken.

Endlich hatte auch er genug. Mitten im Tanz blieb er stehen, sank auf seinen Stuhl, stützte sich schwer auf seinen Stühlen und leerte ihn mit einem Zug.

„Noch ein’ Wein! Aber einen besseren mücht’ ich!“ befahl er.

Eine unendliche Höchthörligkeit war in ihm. Durch all’ den Trubel meinte er jedes Wispern zu vernehmen und dachten zu können; jedes Summen und Sausen der Gasflammen. Und wider Willen mußte er auf alles horchen. Als wäre jeder Laut wichtig und enthielte irgend einen geheimen Bezug auf ihn, den er sich nicht entgehen lassen durfe.

Die Marie hatte sich verschaukt. Sie tanzte mit dem Pepti. Ja, das Verreckerl hielt nicht viel aus, dachte der Adam hämisch, da sie ein anderer nahm.

Mit seiner immer gleichen, unaussöchlichen Begeisterung folgte er ihrer Gestalt durch alle Verschlingungen des Tanzes und dennoch wieder mit einem kleinen Misstrauen. Denn sie war schlecht, in die Seele hinein schlecht war sie ja doch.

Halt, so paßten sie zusammen, mußte er sich denken. Und es schüttete ihm dabei wie aus einem starken Widerwillen, gegen den man nichts vermag. „Heut ist’s genug,“ befahl er hart. „Da schmeißt Dich nieder und trübst.“

Sie gehörte unwollig genug: „Nachher könne ich aber auch ein wengerl unterhaltlicher sein.“

„Es ist mir net danach,“ knurrte er mürrisch.

„Dann lasz mir meinen Spaß.“

„Na!“ Das kam sehr hart und stockisch. „Da bleibst und trübst eins mit mir. Nachher wird plünktlich gegangen.“

„Es verlangt sich mir aber no gar net.“

„Aber mir will sich’s!“ Und sein Blick war so, daß selbst sie etwas wie Scham und Furcht in sich erwachen fühlte. Und sie kannte auch den Ton und sie wußte: klung der einmal an, so war Widerstand gefährlich.

Der Pepti kam wieder. Er drängelte sich an die Marie und wollte sich entschulden. Adam zog mit einem bösen Fluch die Flasche weg.

„Was hast D’ denn heut’ mir wieder, Adam?“

„Gefressen hab’ ich Dich. Schleicht’ Dich! Aber schleunig.“

„Du bist heut’ net schlecht grob,“ maulte die Marie und lächelte ein Lächeln nach dem Pepti, von dem der Adam fühlte, es könnte ihn den letzten Rest seiner Besonnenheit und einem anderen das Leben kosten.

Aber er hielt noch an sich, empfand aber freilich dabei, wie alle Stränge seiner Selbstbeherrschung brachten und zu reißen drohten.

„Ja. Du bist heut’ net schlecht grob,“ echte der Pepti, der mutiger ward, weil er sich in so mächtigem Schutz sah. „Wegen ein’m Tröpfel Wein!“

„Behrst halt iwen andern!“ Adam erhob sich mit bedrohlich funkelndem Auge. „Gegangen wird. Wirtshaus! Zahnen.“

„Geht’ wirklich schon, Adamerl?“ schmeichelte die Marie.

„Ich hab’s gesagt und ich mein’s. Die Gesellschaft stiert mir’s.“ Er sagte die Beche an, die ziemlich ins Geld ging. „Garderobe für die Fräulein!“ und er warf noch eine Krone hin.

„Bleibst vielleicht net noch ein wengerl? Mir zu lieb?“

„Na. Net einen Augenblick mehr.“

„Und warum denn, Adamerl?“

„Weil ich’s fett und gefressen hab’. Alles. Verstehst? Han?“

Der Pepti half dem Fräulein Marie in ihre Fache.

Was der Wunsche sich heute überhaupt und besonders dabei für Vertraulichkeiten herausnahm! Er singerte ihr doch ordentlich am Halse und sie schloß die Augen wie eine Käze, die man sträßt. Dem Adam kam’s wie ein Stoller: „Das Mädel laßt aus, Du Wurstel.“

Die Marie bestätigte: „Wenn Du net hilfst? Und er hat überdem net einmal was Unrechtes tan.“ Der Adam lachte grünlich.

„Ich weiß net, wie Du heut’ bist,“ meinte der Pepti grünlich. „Immer willst wenn an. Da könnt’ man rein auf Gedanken kommen.“

„Wär’ Dir gar nützlich, kämst ehemal auf so was. Über behalt’ sie nachher für Dich, hörst? Ich bin net neugierig. Und ich bin halt so, wie ich bin. Also marsch.“

„Just net. Ich bleib’ just da,“ entschied die Marie, nun ernstlich grünlich, und setzte sich traurig nieder. „So ‘rnumschaffen lasz ich net mit mir. Daher bin ich kein Dienstbot. Ich sind’ schon noch Gesellschaft.“

„Geht’ mit? Obst d’ mit gehst?“ Der Adam zischte förmlich und riß die Marie heftig am Arm.

„Obst d’ loslassen wirst? Du zerreißt mir’ Jacken.“ Sie küßte sie langsam wieder auf und sah gereizt und herausfordernd nach ihm.

„Wenn die Fräulein Marie aber dableiben will?“ meinte sich der Pepti ritterlich und seine Zeit witternd ein.

Adam fuhr ihn an: „Maul halten, oder Du fagst eine.“

Man merkte schon, was sich da entspaun. Man war neugierig geworden. Sitzende erhoben sich und warfen späte Meden darein mit jener Freude am Schlägen fremden Habers, die allgemein menschlich ist. Ein Kreis bildete sich um sie. „Gleich werden s’ raffen,“ krähte ein dünnnes Stümchen, noch atemlos vom Tanz und in der Erwartung eines neuen Vergnügens. Der Pepti ging weiter, ließ die hässliche Luft erzittern. Der Pepti fühlte sich durch die Zuschauerschaft befriedigt, verpflichtet, die allgemeine Erwartung, in seine Schuldigkeit zu rechtfertigen. Viel konnte ihm doch nicht geschehen. Und so sah er dem anderen so fest ins Auge, als er vor alter Schen nur irgend konnte. „Ned’ net so frech daher,“ entgegnete er, „oder ich drück’ Dir eine an.“ Adam zuckte hochmuthig die Achseln. „Abfahren sag ich, Wurstel!“

(Fortsetzung folgt.)

## Constantin Meunier.

Von Ernst Schur.

**S**ummer, wenn die Kunst sich des Zusammenhangs mit einem Größerem, dem sie dient, das sie erfüllt, bewirkt wird, bedeutet das ein Zusammenfassen all’ des Einzelnen, Zwies- und Wechseltäglichen zu einem einheitlichen Willen, in dem wir ein Resultat langer Entwicklungen vermuten.

Sehen wir unsere heutige Kunst an. Selten wohl gab es so Widersprechendes, Altes und Neues, Greisenhaftes und Jungen, verirrtes Einzelstreben und äußerliches Gemeinsamkeitsbetonen, brutales Sich-selbst-durchsetzen und weinerliches Mitleiden in einem schier unentwirrbaren Durcheinander. Selbst der Wohlwollende, der bereit ist, alles neu Anstrengende, gleichwertig als Faktor, der zum Ganzen wirkt und beiträgt, freudig zu begrüßen, sieht sich manchmal seltsam berührt von einem verwirrenden Streben, das kein Wille mehr zu einen scheint. Da betont sich das Individuum und will sich vermessen, eine Offenbarung, die bisher ungeahnt irgendwo schlummerte, nun zum ersten Male zu produzieren. Und wir vermissen den Zwang von innen, sehen nur Verstand wirken. Da treibt den andern die Sehnsucht — er fühlt die Unvollkommenheit der Massen, die zur Erfüllung, zur Vollkommenheit drängt —, diesem Drängen ein Symbol zu schaffen, das die Sehnsucht aufnimmt, erklärt, reinigt, verklärt. Und wir fühlen eine Distanz zwischen Einzelsehnsucht und Massensehnsucht, und letzterer Wille wird zur Vermessenheit.

Da will ein anderer wieder Formeln eines ertragelten, frischer glittigen Kunstdoxos auf das Kunstwerk leichtfertig anwenden und meint, die Werte, die den Stempel vergangener Zeiten tragen, die uns stark erscheinen, müßten auch unserer Sehnsucht genügen — von den billigen Fabrikanten der Kunst gar nicht zu reden, die ihre Unfähigkeit hinter hohlem Patriotismus verbauen. Aber Kunst ist Wille und der Wille fremder Zeiten kann nicht uns Masse geben. Diese Kunstdankabung steht nur fremde geborgte Eitelkeit auf nichtssagende Neuerlichkeiten.

So will immer wieder und mit aller Macht der Einzelne Herrscher sein über den Gesamtwillen. Er meint, Gesetze zu ahnen, die nur Bruchstücke eines ihm zur Erkenntnis gewordenen Ganzen sind, nur Teile, und diese Gesetze auswendig, hant er ein Gebäude auf, das nur für ihn eine Gesamtheit umfassender Ideen darstellt.

Dieser Zusammenbruch des Individualwissens kann nun wieder Ausgangspunkt eines neuen Strebens werden und ist es geworden. Unzweckbar besteht die Tatsache, daß der Einzelne Kapitulieren muß, wo ein größerer Zusammenhang gehetend zu ihm redet. Also horcht er von nun ab auf das Mauschen, das ihm von irgendwoher, aus der Ferne tönt. Er will nicht denken, er kann nur andeuten. Er will Spiegel des All sein, und je mehr sich seine Fähigkeiten sondern, gewinnt er in sich ein vielfältiges, treues Wild reichen Seins. Seine Persönlichkeit spielt mit und gibt den Formen eine leise Individualfarbe. Er strebt aber nach der Gesamtheit, er strebt nach Treue. Was er gewinnt, ist Lohn des Ganzen. Sein Willen liegt in diesem Negieren des Individualwissens, sein Wille ist Trieb zur Allgemeinheit. So gehen Tausende von Künstlern herum und suchen und beobachten, und sammeln und suchen das reiche Sein mit allen Mitteln, die dem Augenblick anhaften, einzufangen. In diesem Verzicht liegt eine ernste Überzeugung, die nicht allen zum Bewußtsein zu kommen braucht. Doch glebt sie im Ganzen dieses Streben den ethischen Grund. Und diese Überzeugung ist es, die unserem heutigen Künstlereben — zusammen mit den oben angegebenen Einzelbestrebungen — dieses schier unübersehbare, dieses Verwirrende, Auseinanderstrerende verleiht. Es ist ein expansives Drängen, dem die Einheit zu fehlen scheint, die uns nur nicht immer klar ist, da wir noch zu sehr aus einer andern Zeit stammen, und Überkommenes wie heilige Fesseln an uns tragen, die wir nur abzuwerfen brauchen, um frei zu sein, um frei mit dem Strom zu schwimmen.

Im Lichte dieser Entwicklung dämmert eine Zukunft. Der Weg dahin wird angedeutet, wenn der einzelne, dem dieses bunte Farbenspiel nicht genügt, einen Mangel in sich verspürt, sich sehnt, größeren Zusammenhängen ahnend nachzugehen. Mag er das nun tun, indem er sich selbst von all’ dem Zufälligen, Similaren und nur Belastenden befreit, und in der vollen Entfaltung kraftvollsten Individualseins eine Bereicherung, eine Bejahung zukünftigen Menschenstums erblicken oder mag er seinem Triebe folgen, im Ganzen dienend sich einzufügen, hier tiefere Gründe des Ganzen zu erlauschen. Im ersten Fall bereichert er unmittelbar das Leben, im anderen mittelbar, er gibt ein Abbild. Wo die größere Kraft wirkt, ist schwer zu sagen. Leichtfertig kann das Eine sein und nur mittelbar der Andere. Nur dem oberflächlichen Psychologen scheiden sich Sein und Werden in diese abgebrannten Begriffe. Wer will sagen: hier ist Einzelstreben — hier ist Gesamtstreben? Die Kreise verschlingen sich. Und wo der Einzelne sich zu betonen scheint, lebt eine lange, generationenlange Vergangenheit in ihm auf. Und der, der zum Gesamtwillen strebt, lebt gerade hierin seine persönlichsten Kräfte aus. Das Resultat ist nur, außerlich betrachtet, so leicht zu scheiden. Der einzelne, der die Gesamtheit sucht, der einzelne, der sich sucht — beide sind Glieder einer Kette, deren Zusammenhalt nicht zu sprengen ist. In dem Einzelnen, der sich folgt, kann sich gerade ein seit langem geprägtes Gemeinsamkeitsgefühl glänzend erhöhen. In dem,

ber zur Allgemeinheit strebt, kann eine zu weit verfehlte Sehnsucht glücklich wieder den Anschluß zu gewinnen trachten. So verschlebt sich das Bild. Was einzeln war, wird Gesamtheit, und umgekehrt. Nur das Wort scheidet.

\*  
Dem Streben, der Gesamtheit zu dienen, liegt meist ein innerer Konflikt zu Grunde. Ethische Fragen lenken den Blick ab von einem alten persönlichen Sich-Betonen. Gerade da, wo ursprünglich ein Streben alle Kräfte entfaltete, und die Persönlichkeit in sich selbst sich zu verwirren schien, bedeutet diese Umkehr ein Sich-Bestimmen. Das eigene Leben tritt zurück, zu dem man, blind wirkend, hingrängte. Wie Wolken hebt sich ein Schleier. Das „Du“, die „andere Welt“, die Welt der Brüder, der Mit- und Gleichstrebenden, die im Nebel verschwamm, hebt sich empor.

Auch Meunier ging diesen Weg. Er kam von der Malerei und ging über zur Plastik. Stofflich hatte er auch schon als Maler zu dem Gebiet gestrebt, das den Plastiker fesselt. Er schilderte das Leben der Armen, der Trappisten. Aber es war immer noch ein Suchen und nicht viel mehr als Zufall und Irrtum gewesen. Der Weg hätte abbiegen können. Nun — bei erreichtem Ziel — sieht man die Beziehungen. Den festen Boden erreichte er erst als Plastiker. Daher kommt es auch, daß, wenn man von Meunier redet, nur immer der Plastiker gemeint scheint. Als Plastiker erreichte er seine Höhe. Hier kam er auf das Gebiet, auf das ihn sein Land und dessen soziale Bedingungen hinwiesen: der Arbeiter wurde Vorbild für seine künstlerische Kraft. Damit erreichte er, daß die Welt ihn zu denen rechnete, deren Namen bleibend werden wird. Als Plastiker, als Schöpfer und Bildner des Arbeiters geht er ein in die Geschichte der Kunst.

1831 zu Brüssel geboren, lernte Meunier zuerst bei seinem Bruder, dem Kupferstecher J. B. Meunier, zeichnen, ging dann auf die Akademie zu Brüssel. Darauf kam er in das Atelier des Bildhauers Fraikin, der in akademischer Manier arbeitete. Bei diesem mußte er allerlei Dienste verrichten und genoß dafür den Unterricht in Unterweisungen und gelegentlichen Bemerkungen. Hier begann der Kampf ums tägliche Brot, den er immer auszufechten hatte. Das Glück kam nicht zu ihm und schlittete ihm über Nacht unerwartete Schläge in den Schöß. Er arbeitete und arbeitete, und oft genug waren es Aufträge, denen er innerlich fremd gegenüberstand, die er in vorgeschriebener Manier erledigte, erledigen mußte, denn der Hunger trieb. Und so ging es hinein bis ins hohe Alter. Diese Zähigkeit und Herbigkeit haftet seinen Werken an. Erst spät kam er zu dem, was er seit seiner Jugend innerlich erstrebte. Es schwieb ihm wohl vor, er rang darum und übersah wohl oft, was andere ihr ganzes Leben lang tun: Vorteile erhaschen, Vorwärtstrommen, Sucht nach Anerkennung und persönlichem Genuß. Er selbst war Arbeiter in jenem höheren, sittlichen Sinn. Und auch dann noch, als er endlich, nahe Fünfzig alt, seine bleibenden Werke schafft, da fällt ihm die Anerkennung noch nicht zu. Erst mit sechzig Jahren beginnt die Welt auf ihn zu achten. Es war ein langer, entsagungsvoller, ernster Weg. Der Weg, den der moderne Künstler, der es ernst mit sich und seinem Wollen meint, geht. Nicht jener Weg, von dem flatterhafte, hohle Geister der Menge erzählen, wenn sie die Entwicklung eines Künstlers schildern. Ja, man kann sagen, je mehr Ernst und Wollen ein Künstler in sich vereinigt, um so tiefer wird er hinabgeführt durch Entbehrung und Leid. Nur das Erfahren am eigenen Leibe täuscht nie. Was in ihm glüht, wird hier gehärtet. Nur die Anderen, denen wir nichts verdanken, die eilen von Nutzen zu Nutzen und haschen nach Geld und Ehren. Und die Zeit drückt ihnen den Todesstempel schon auf, ehe sie noch sterben. Zwei Möglichkeiten scheinen immer nur vorhanden: strebe nach äußerem Glanz — folge dem inneren Zwang. Zwischen diesen liegen die unzähligen Mischungen und Schattierungen, denen wir im Leben begegnen.

Man will Meunier immer als den Künstler hinstellen, der seine Bedeutung dem Maß seines sozialen Mitleidens verbaute. Dies ist nur bedingt richtig. Es ist wohl eine Note in seinem ganzen Charakter. Die Haupttendenz in ihm strebt zur Kraft. Sein Wesen ist Kraft. Nicht schwächliches Mitleben predigt er, sondern er zeigt die alles überragende Macht der Arbeit.

Als er in vergeblichen Versuchen, die Größe der Antike in akademischen, glatten, schablonenhaften Nachbildungen zu erreichen, sich erschöpft hatte, warf er — ein Mann der sittlichen Überzeugung und der Tat — den Meißel weg und wandte sich der Malerei zu. Erst hier begann eigentlich sein Weg. Er wandte sich dem Leben zu. Als Maler konnte er sich der verwirrenden Gewalt der mannigfaltigen Lebenserscheinungen voll hingeben.

Nebenall sehen wir bei ihm einen machtvoll zur Tat drängenden Ernst. Als er, angeregt durch die ganzen, künstlerisch und sozial nach Befreiung strebenden Zeiten, sich der Not und dem Zwang des alltäglichen Lebens zuwendet, stellte er sich dem furchtbaren Druck der materiellen Daseinsfragen so lange in Auge gegenüber, daß er, überwältigt von dieser Not, den Anschluß fasste, in ein Trappistenkloster einzutreten. Hier, in der Nähe von Antwerpen, in der Stille der klösterlichen Einsamkeit, suchte er die Antwort auf all' die schweren Fragen, die ihm das Leben stellte. Seine frischsten Bilder schildern das Leben der Trappisten.

Von Frankreich und England her drangen befreiende Tendenzen in Kunst und Literatur nach Belgien. Man braucht nur die Namen Millet und Courbet anzuführen und Balzac und Zola. Und Belgien selbst zeigte ihm klar und deutlich, in härtester Lebenswahrheit, das Anwachsen einer Frage, die immer dringender in diesem Lande, wo eine schnell anwachsende Industrie den Bauer verdrängte und tanzende in härtestem Druck hielte, eine Antwort erforderte: die Arbeiterfrage.

Jeder Künstler, der es mit sich ernst meint, wird, wenn er ethisches Wollen besitzt und das Gefühl der Verantwortlichkeit nicht erschöpft, sich nicht von denen trennen können, die mit allen Kräften, und immer Auge in Auge dem frassen Dasein gegenübergestellt, nach Entwicklung ringen. Wo ein neuer Stand sich emporringt, werden alle die Kräfte frei, die sonst in der bequemlichen Gewohnheit des gesättigten Lebens dahinvegetieren. Die praktischen Fragen des sozialen Entwicklungskampfes löst nicht der Künstler. Diese Lösung ist in andere Hände gelegt und hängt ab von der Macht der Überzeugung, die sich in der Gesamtheit fortdauernd immer wieder dokumentiert. Aber indem er die ethische und künstlerische Bedeutung dieser Entwicklung an sich und in sich mit erlebt, muß er Hand in Hand mit dieser neuen Kraft gehen, die gerade für ihn eine Bereicherung seines Wollens und Schaffens bedeutet. Im einzelnen mögen viele Wege da aneinandergehen, der Grund ist ein gemeinsamer. Mit dem Heraufkommen eines neuen Standes erneuert sich das Leben, und gerade von um so höherer und freierer Warte man das Leben überblickt, um so freudiger muß man dieser herrlichen Kraftbetätigung zuschauen. Auch die Kunst ist ewig bestrebt, sich zu erneuern und revolutioniert von Generation zu Generation. Ja, vom höchsten Standpunkte unseres Kulturwissens aus betrachtet, wenn man Philosophie und Naturwissenschaft und Kunst in eins zusammenfaßt, gehört gerade die soziale Frage zu dem wirklich Neuen und Großen unserer Zeit.

So sahen denn auch in Brüssel die jungen Künstler beisammen, und unter ihnen Meunier, und diskutierten und teilten sich mit, was sie von diesen Fragen eines neuen Lebens wahrnahmen.

Die entscheidende Wendung kam, als Meunier, schon ungefähr fünfzig Jahre alt, den Anschluß fasste, die Industriebezirke zu besuchen. Hier erhielt er den Hintergrund für seine Ideen. Er sah das Leben. Er sah die Wildheit der Landschaft, die Großartigkeit der zum Himmel strebenden Schornsteine, die Hochöfen, die Bergwerke. Nun hörte er auf, wie er es bis dahin getan, Krankenhäusern

zu malen. Der Raum wird frei bei ihm. Obwohl er es selbst merkte, sieht er das Leben nun mit anderen Augen an. Die Farbe tritt mehr in ihr Recht. Er sieht das Malerische, Starke, Kraftvolle dieser Bezirke. Gerade, während er früher in der Studierstube zu sehr das Leben des Einzelnen bedachte, lernt er hier, dem Leben gegenüber, die Kraft dieser Entwicklung wahrnehmen. Wohl sieht er noch den einzelnen so furchtbar geknechtet in Not und Armut. Aber er sieht mehr noch das Ganze, das Aufwärts- und Vorwärtsdrängen, die Kraft in diesem jugendlichen Körper. Er spielt die Größe, das Ewighe in dieser augenblicklich-zeitlichen Bewegung. Wo früher Mittelden war, fühlt er jetzt Richtung, wo er an das Mitgefühl appellierte, folgt er jetzt nur der Wahrheit, wo er Schwäche gespielt hatte und Unterdrückung, da spielt er jetzt Kraft und Auslehnung und selbstherrliches Sich-Bestimmen.

Und indem er dies alles mit fener Liebe umfaßt, die sich sich den Dingen nähert, um sie zu ergründen, schobt er das Zufällige vom Bleiben und erhebt den Einzelfall zum Allgemein-Gültigen. Schon sein erstes plastisches Werk in dieser Richtung: „Der Hammermeister“ zeigt diese Freiheit dem Stoff gegenüber. Dieser kraftvoll lebendige Arbeiter, der das Werkzeug in den Händen hält und so ruhig besonnen vor sich hinblickt, ist nicht das Abbild eines bestimmten Menschen, den Meunier sich zum Vorbild nahm. Meunier schuf aus dem Anschauen der reichen Mannigfaltigkeit des Lebens herans, geleitet von der Liebe, eine Gestalt, die zwar lebendig wie nur je eine Menschengestalt sich abhob, angelehnt mit den Abzeichen der Arbeit und in Arbeiterkleidung. Diese Gestalt trägt auch die Zeichen des Zwanges und der ewigen Kraftbetätigung an sich. Und doch, wie sie dasteht, scheint sie nicht ein bestimmter Mensch zu sein. Er holt etwas herans, das nicht in einem ist. Indem er Leben und innerliche Auschaltung so verbindet, erreicht er diese Monumentalität, die über den Einzelndingen triumphierend zur Ewigkeit strebt. Hier ist Unterdrückung nur noch in äußeren Zeichen vorhanden, die das Leben diesem Körper aufdrücken. Von innen heraus wirkt die Kraft.

\*  
In der Berliner Nationalgalerie steht ein Werk von Meunier: „Der verlorene Sohn.“ Diese beiden Menschen, Vater und Sohn, sind individuell verschiedene und ausgeprägte Grüßen. Über jeder, der davor steht, wird spüren, daß neben diesem individuellen noch eine andere, ausgleichende Kraft steht. Es ist, als wäre dieses Werk rein und natürlich, wie eine Blume, aus der Liebe des Künstlers hervorgeblüht. Wie der Vater den Kopf des vor ihm Knieenden umarmt, den Blick sucht, wie man die innere Erregung klopfenden Herzens spürt, die der Alte zurückdrückt, um erst durch das Auge in die Seele seines Sohnes zu dringen, diese tiefe, leidvolle Nähe seiner Zunge, die dennoch so kraftvoll und ernst sind! Und gegenüber dieses Hinstreben des Sohnes, der zu seinen Füßen kniet, der den Kopf zu ihm aufhebt, der nur hinnögkt zu den Augen des Alten, die ganze knieende Gestalt ein Drang, dem Kreis zu beteuern, was dieser sucht in den Mienen des um Zurückgekehrten. Man sieht die Glut der Augen nicht, aber doch fühlt man, wie diese beiden Menschen in diesem Blick sich verbinden.

Hier ist der Einheitspunkt der Gruppe. Leise öffnen sich schon sehndend die Lippen des Sohnes. Sie möchten sprechen. Aber die Augen des Alten blicken die Sehnsucht. Er hält diesen Augen stand. Und nur die leicht geöffneten Lippen, diese ganze hinstrebende Inbrunst reden von langen Leiden ebenso wie der sorgenvolle, liebevolle Blick des Alten. Wie diese Bewegung der beiden Figuren sich anspülkt und doch abgedämpft ist, wie diese Bewegungen sich einen und in der Verschränkung der Arme zusammengehen, das alles zeigt erstaunend, was ich oben sagte. Es sind Personen, bestimmte Menschen, deren Leid wir mitfühlen. Über eine lange Kette von Erfahrungen geht von hier nach

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 14

Für den Annoncenbeitrag des „Neuen Welt“ ist wieder die Redaktion nach der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro zugesetzte Nonpareille-Zelle oben deren Raum A. 1,50.

1904

## Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert gute Werk, 8 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Blechstempel, 2 echte Goldränder, Smalle-Glockenplatte, M. 10,50. Dielebe mit 2 echt silbernen Kapellen, 10 Rubis M. 11. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine schönen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentlastung, Umtausch gestattet über Geld sofort zurück, sonst Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Prospekte über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.



**Edmund Paulus**  
Markneukirchen No. 295.  
Reelle Bezugsquelle von  
Musikinstrumenten aller Art.  
Kataloge frei.

**Prima Pfauenmus.**  
1. Poststimer . . . . . M. 2,-  
1. Emailleimer, netto 25 T. . . . . 4,60  
1. Kübel von 30 bis 70 T., pro T. . . . . 14  
ab hier gegen Nachnahme.  
J. A. Schultze, Magdeburg 8.

**Grosse Heiterkeit**  
u. riesig, lachend erregende  
meine elektrisch leuchtenden  
„Erzeugnismädeln“,  
Pfeife, Glöckchen! Preis  
kompl. m. Batterie 4½ Volt  
M. 8,75 pro Stück. — Neue  
und verbesserte elektrische  
Faschingskamps, M. 1,00 pro  
Württemberg. — Gr. illust.  
Preisliste gratis u. franko.

Aug. Horn, Berlin SO. 16.  
Michaelskirchplatz 20-21.



**„Superior“-Fahrräder**  
sind auch für Saison 1904 unbedingt  
die besten und trotzdem  
ausserordentlich billig!  
Haben Sie Bedarf in Fahr-  
rädern u. Fahrrad-Zubehörteilen,  
so fordern Sie meinen  
Hauptkatalog, der Ihnen kosten-  
los zugestellt wird; derselbe bietet  
reichhalt. Auswahl bei allerbilligst.  
Preisstellung.  
Hans Hartmann, Eisenach 122.

**Sichere Existenz!!!**  
Höchster Verdienst (bis A. 50 täglich)  
für Jedermann durch Verkauf über Her-  
stellung neuer, sparsamer, überall ver-  
langter Massen-Bedarfs-Artikel ersten  
Ranges. Öffert. mit 20 Pfz.-Marte an  
E. Schlenker, Stuttgart, Silberburgstr. 108.

**Briefmarken**  
einzelne  
und in  
Sätzen  
versend. gern zur Ans. Hofmann & Co.,  
Dresden-Alst., Dippoldiswaldergasse 2.

**Billige böhmische  
Bettfedern!**  
10 T. neue geschlissene M. 8, bessere M. 10,  
weisse daunenw. M. 16,  
M. 20, schneew. daunenweiche M. 25, M. 30. Versand franko,  
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung  
gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311,  
Post Plauen, Böhmen.

## + Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Kraftspulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900, Hygieneausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis zu 30 Pfund Gewicht, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwund. Viele Dokumente. Preis: Karton A. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs- anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Stolzer & Co.  
Berlin 170, Königringstraße 76.

**Elektrische Taschenlampen.**  
Serie I Stück, 1,00  
do. II . . . . . 1,50  
do. III m. Schwan-  
werfer Stück, 2,00  
Kravattenmobil mit elektrisch. Be-  
leucht. Stück, 1,75  
Elekt. Leuchtmobil  
Stück, 3,00 u.  
0,00. Ersatzteile billigst. Porto extra.  
Katalog über elektr. Artikel, Uhren,  
Goldwaren etc. gratis und franko.  
Hugo Pincus, Hannover 31.  
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**STOTTERN** soll durch Sprachbehandlung Robert Ernest, Berlin SW. Yorkstr. 20. Prospekt gratis.

## Hientong-Essenz

für Wiederverkäufer 1 Dose, A. 2,50.  
zu Flaschen kostensfrei überall hin A. 7.  
**Laboratorium P. Seifert**  
Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.)

**GROSSE  
Betten**  
BETTSTELLEN  
12 MARK  
(Oberbett, Unterbett, Rissen und Pföhle) mit garantierter neuen Weberei gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, dagegen zweitklassig A. 18, 22, 20½.  
**Holzbettstelle** wie obige Abbildung mit Matratze und Bettdecken, einschläf. A. 20, zweitklassig A. 25. Verlangt bei freier Vers. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern- und Bett-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Bahre. Nachbestellung.

D. M. G. M. 130069.

m. Selbstlernsch., gesch. Künftertafel, In-  
Westenplat., 10 echte, kräft. Kling. Octav.  
3. Spiel v. Lied, Lanz, Märch., Tafel, ic.  
1. gelign., mögl. wunderb. Trill. u. Klarinet.  
Gig. Fabrik, dah. n. A. 2 frei i. Haus.  
Taufende bereits versandt. Just. Cat.  
mit 200 Abb. üb. a. Mus. - Inst. gr. u. fr.  
Franz E. Glass, Untersachsenberg 1. S. No. 8.

Betreter erhalten zur Melkame stabile  
Haibrenner für  
Decken A. 4, M. m. Garantie,  
Schläuche 2,50 M. 1,50, Rechte A. 1,40,  
Sättel A. 1,50, Sättel A. 1,50, Rechte A. 1,40,  
Lenkflang. 2,50 Sättel, 1,50 Rahmen A. 2,50,  
Gefäß. 4,50 Rahmen A. 2,50, Motorwagen A. 500,  
Richard Sauer, Küppersteg - Köln.

**Jede Dame** erhält von mir  
neben verdienst

durch Handarbeiten, die nach jedem Ort  
vergeben werden.

Prospekt und Muster gegen 80 A.  
**Albert Grossmüller**  
Nürnberg 76, Gellertstrasse 1.

**Wilhelm Lanka**  
Gera (Reuss) No. 5  
Harmonika-Fabrik  
Preislisten umsonst und portofrei.

**Direkt aus Gera!**  
Damen und Herren-  
Kleiderstoffe!!  
vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen  
**Franz Lorenz, Gera R., IV.**  
Muster franko ohne Kauf-  
zusage zu Diensten.

## Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und gehelten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.



**Alles**

f. Dilettantenarbeiten, Vorlag. f. Laub-  
sägerel, Schnitzerei, Holzbrand etc.,  
sowie alle Utensilien u. Materialien  
hierzu. Illustr. Kataloge für 30 Pf.  
Moy & Widmayer, München 130.

**Wollen Sie etwas Feines rauen?**

Dann empfehlen wir Ihnen

**,Salem Aleikum' Cigarette.**

Garantiert natürliche  
türkische Handarbeits-  
waren.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Kork, ohne Goldmundstück, verkauft.  
Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß die Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

M. 3 : 3 A., M. 4 : 4 A., M. 5 : 5 A., M. 6 : 6 A.,

M. 8 : 8 A., M. 10 : 10 A. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Über siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren-Geschäften.



## 30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser

**Silberstahl-Rasermesser** No. 30,

sehr wohl geschnitten, fertig zum Gebrauch, mit Etuis

pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller

verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-

oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-

nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A.

und portofrei versenden wir unser. Hauptprodukt,

neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über

Stahlwaren, Lederver- waren, Gold- und Silberwaren

**Umsonst** Pfaffen, Sensen, Haushaltungsaufgaben sowie viele Neuheiten.

Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Stahlwarenfabrik

Freilauf Hinterräder

Reparaturen aller Systeme billigst.

Fertigen Sie gratis u. froh, unserer

neueste, reichhaltigste, Katalog 1903

Vertret. auch f. gelegentl. Verk. gen.

Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hausscherr, 6. m. b. f.

Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

**Musik-Instrumente-Saiten**

Vorherhafte Bezugsquelle direkt vom

Fabrikat

Gustav Kreinberg

grat. u. Markneukirchen's

2000 Stück

Chinesische Nachtlagen, Tag- und Licht-

sänger, das ganze Jahr hindurch singen.

Stück A. 5, Buchpaar A. 6. Schmetterling-

linken, Paar A. 2,50 Afrikanische Pracht-

linken, Paar A. 2. Mozambiquezeige-

ff. Sänger, Stück A. 3. Wellensittige,

hochstein, Paar A. 5. Sprechende grüne

Papagalien, Stück A. 26 und 30. Jungs,

fingerzähne, graue Papagalien, sehr gut

sprechen lernend. Stück A. 26. Dazu

passende Stühle, 40 cm breit, 78 cm hoch,

ganz aus Metall, verzinkt, verläng.

noch oben rund, mit schönem Weißlack-

auf. Stück A. 10. Versand per Nach-

nahme. Liegende Kunst garantiert.

**G. Schlegel**, Tierpark

HAMBURG, Eduardstrasse 35 und 39.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin

anerkannt vorzügliche

**Musikwerke**

selbstspielend und zum Drehen von

18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

**Friedrich Riebe**, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

**Sommersprossen**

entfernt nur Crème Any ge-

fahrlos in wenigen Tagen.

Nachdem Sie alles Mögliche

erfolglos angewandt, mach.

Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie

nicht reiten! Goldene Me-

daillen Paris und London.

Franko-Nachnahme M. 45.

Allein durch Apotheke

zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Elzas.

# Wollen Sie kahl werden?

Weshalb wartet man im allgemeinen, bis die angehende Platte sich zu einer vollkommenen Glatze entwickelt hat, ehe man zu einem Mittel dafft? Weil man hofft, daß das Ausfallen des Haars von selbst aufhören wird; leider aber nimmt es immer zu! Den Vorteil eines Kopfchmückes schützt man erst dann, wenn er verschwunden ist. Je länger man die Pflege des Haars vernachlässigt, desto schwerer ist es, die Wurzeln zu neuer Triebkraft anzuregen. Trotzdem hat mein Präparat bei Hunderten von Kahlköpfen einen schönen, üppigen Haarwuchs wieder hervorgerufen. Also ein besseres Mittel, wenn der Mangel an Haaren nur noch möglich, ist kaum denkbar.

## Gratis-Verteilung von 10000 Dosen.

Es bietet sich Ihnen jetzt die günstigste Gelegenheit, ein Haarwuchs-mittel kostenlos zu versuchen. Geben Sie mir, bitte, Ihre Adresse auf eine Postkarte genügt, und ich werde Ihnen umgehend eine Probe-Dose gratis und franko senden. Erst versuchen, dann kaufen!

**John Craven-Burleigh,**

Kasten 122, BERLIN, Leipziger Straße 84.

**Rasiermesser** von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfiehlt  
Fritz Hammesfahr, Fabrik und Versandhaus, Foche 6, Solingen.



D. R.-G.-M.

Nur bei mir zu haben.  
Kronen-Diamant-Stahl M. 8,25  
Kronen-Silber-Stahl M. 2,25

Fertig zum Gebrauch in Etui. Für jedes  
Rasierpinsel, Rasierschalen & M. —,50, Oelabzugsstein M. 2,50, Schärfmasse  
M. —,30, Rasierseife M. —,25, Rasier-Garnitur komplett in f. Etui M. 8. Versand  
geg. Nachr. Katalog mit über 8000 Abb. bitte zu verlangen franko u. umsonst.

**Anerkannt** Phonograph-Walzen die besten

sind. Dieselben sind riesig laut, klar, rein im Ton und übertreffen alles bisher Dagowegens. Stück 75 M., Katalog (zirka 1000 Nrn.) gratis u. franko. Urania-Phonograph-Werke, Berlin N. 54, Weissenburgerstr. 58.

**Nur 6 Mark**

liefert eine genau regulierte  
Reinhardt-Uhr

mit guten Äufern. Wer unter Garantie! Illustriert. Preisbuch ab. brauchbare Uhren, Uhrenglocken u. Schmuckstücken portofrei. Schlagwerk-Regulator von D.M. an. Gebr. Loesch, Leipzig 43.

**Reolsfharmonika**

für Gärten und auf Balkonen,  
erhöht durch den Wind,  
M. 8, starker Ton, M. 8.

Illustrierter Katalog.

**Reolsglocken**

farbige Gläsglocken auf  
Eisengestell, erstrahlen  
von selbst. Komplett  
M. 5,50.

Adolf Klinger  
Reichenberg, Böhmen  
Kaiserhügel 45.

**Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik  
und Versandhaus I. Ranges**

**Sebrüder Rauh,**

**Gräfrath**  
bei Solingen No. 12.

**30 Tage zur Probe**

versenden wir eine

**Vollständige  
Rasier-  
Einrichtung**

wie nebenstehend abgebildet, in  
feinem Etui praktisch zusammen-  
gestellt. Rasier-Garnitur No. 1500,  
bestehend aus einem hochfeinen  
Rasiermesser No. 200, 5 Jahre Garantie,  
für jeden Bart passend, aus prima  
englischen Silberstahl-geschmiedet,  
fein kohl geschliffen und gebrauchs-  
fertig abgezogen, Streichriemen mit  
Pasta, Rasierpinsel, Rasiernapf und

**375 Mark**  
franko.

Rasierseife, alles komplett  
in hübschem Etui m. Klapp-  
deckel, Grösse 18 x 18 cm  
zum Preise von ... nur

**3 Mark**  
franko.

Versand unter Nachnahme oder gegen  
Vorauszahlung des Betrages.

No. 1501. Dieselbe Garnitur,  
aber Rasiermesser mit Schutz-  
vorrichtung für Unfälle (Ver-  
letzung unmöglich) .... nur

**BRILLANT**

FABRIK-MARKE

stätigen Güte und Qualität unserer Waren.

**Umsonst und portofrei  
Prachtkatalog,**

weicher über 4000 Gegenstände  
aller Warenklassen enthält.  
Bei grösseren Sammeleinfällen Extra-Vergünstigungen.



Nachdruck dieser Anzeige verboten.

Ist eine Galvanische Batterie in Gürtelumhang am Körper zu tragen, derselbe entwickelt einen milden constanten electr. Strom „einfach und practisch“ Bewährte günstige Wirkung bei allen solchen Leiden, Beschwerden, Schmerzen und Schwächezuständen, die electro-therapeutisch behandelt werden können.

### Hier ein Beweis.

Bin mit dem bezogenen ELECTRO VIGOR bis jetzt sehr zufrieden; meine Frau und ich tragen ihn abwechselnd.

Wenn es beliebt, bitte mir drei oder vier Büchlein für meine Freunde senden zu wollen. An der Empfehlung von

meiner Seite wird es nicht fehlen.

Hochachtungsvoll Joh. Peter Senn, Hausmeister.

Besondere Notiz: Überzeugen Sie sich persönlich und durch den Augenschein von diesem wundervollen Apparat. Können Sie nicht selbst kommen, dann schicken Sie uns diese Annonce ein, oder sagen Sie uns, wo Sie solche gelesen haben, u. Sie erhalten in geschlossenem Couvert gratis u. franko unser illustre Buch.

Freiburg, den 4. November 1903.

The Dr. Mac Laughlin Company  
Berlin NW 58, Friedrichstr. 153a \* Hamburg 93, Grosser Burstah 2-4

**M. Wolff's Nähmaschinen**, BERLIN O. 62,  
Holzmarktstraße 60

sind anerkannt die besten. Die hochmärmige Familien-Nähmaschine für Damenschneiderei und Haushalt mit allen Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verachlusskasten, versende für nur 48 Mark. 30tägige Probezeit und 5jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschäfchen-, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallene Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Amerikanerungen kostenlos und frei.

**Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln.**  
Täglit. einlaufende Nachbestellungen, z. B.: Unterz. bestellt ihm eine hochmärmige „B“-Maschine z. Preise von 48 Mk., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind.

Mittelode v. Völksen a. D., 27. 9. 02.

Baumgarten, Lehrer.

Direkt von der Fabrik. **Lyra - Räder** (Modell 1904)

sind anerkannt die besten u. billigsten. Volle Garantie.

Probeseitung bereitwilligst.

Starke Tourenmaschinen

Schnellige Halbrenner u. M. 62

Pneumatiks mit Garantie.

Laufdecken à M. 5, prima 8,25. Lufschläuche à Ventil à M. 3,25, prima 3,50.

Pneumatiks ohne Garantie.

Laufdecken à M. 4,25. Lufschläuche à 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

**Ideale Büste**

Verschön. d. Körper, ließ. erf. wend. nach  
sich vertrauen u. am Barontiv. Dobrzanski,  
Berlin, Potsdamerstr. 135 Z. (geg. Metourum).

Johannes Schulze, Greiz, liefert

Kleiderstoffe für Dan  
und Herr

led. Mass z. Fabrikpreisen! Muster fr.

\* Alle Neuhelten. \* Rente sehr billig.

Damen u. Herren für Verkauf gesucht.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

**Für Raucher.**

Hochpreiswerte, streng reelle Sigaren  
sind meine nachstehenden Marken in

billigster u. etwas höherer Preissage.

Mirz ... 100 St. = M. 2,50

Unlea ... 100 " = 2,70

Senta ... 100 " = 3,-

Walda ... 100 " = 3,50

Trapero ... 100 " = 4,-

Escar ... 100 " = 4,50

Regina ... 100 " = 5,-

Athena ... 100 " = 6,-

Verband gegen Nachnahme oder nach  
Voreinführung; 5 pft. Rabatt bei Del-

ginästiften (100 Stück). Preisliste über

Sigaren jeder anderen Art, Zigaretten

und Tabake post- und kostensfrei.

**J. Wilhelm Borchert**

Sigarren-Import. Begründet 1872.

Berlin NW., Rathstraße 46.



**Wilhelm Kruse**

Markneukirchen Nr. 400

**Gröste**

Vorlage bei diesem Sammel-

Gitarre fest.

**Die nicht einlaufenden  
Blitz-Unterzeuge**

Normal-Hemden, Macco-Hemden,

Hemdshosen, Unterhosen, Jacken

(Katalog, Stoffprob. umsonst frko.)

lieiert an Private die

Fabrik von Georg Koch

Hofflieferant in Erfurt 6.

**Portwein**, 16 Liter i. Flas. Inhalt 30,25 Flaschen,  
M. 22, Malaga M. 24, Muscat M. 21, garantiert  
Naturwein, frei Bahnf. Preisliste gratis. D. Vaser, Hamburg 19.

**Gedanken sind zollfrei!**

Denken Sie deshalb stets daran, dass auch Sie von uns  
so billig kaufen können, wie viele Tausende  
langjähriger Kunden, denn wir bieten Ihnen Vorteile,  
die Sie wo anders nicht erhalten werden.

Wir liefern:  
mit unserer bewährten  
Marke **Edelweiss**

zum Selbstgebrauch oder zur lohnenden Vertretung. Fahr-  
räder ohne unsere Marke und Firma mit beliebig  
anderen Namen als Marke, damit niemand erkennt, woher Sie  
diese guten Räder so billig beziehen; alle Ersatz- und  
Reparaturteile, die Sie zu jeder Fahrrad-Reparatur und  
-Erneuerung, gleich viel, welcher Marke und wo das  
Rad her ist, gebrauchen. Alles Nähere erfahren Sie aus  
unserem 1904 Kataloge, welcher umsonst und portofrei  
an jede Person, ganz gleich, welchen Standes, versandt wird.

**Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 111.**

Vertreter werden an allen Orten gesucht.



An der Grünke. Gipsgruppe von Constantin Meunier.

richtwärts und schenkt die Konturen wieder auszulösen. Diese konzentrierte Innerlichkeit, die in jeder Linie so zart atmet, macht aus den Personen zwei Menschen, deren Erlebnis typisch wird. Und indem diese Allgemeinheit sich doch nicht verflüchtigt in ein vages Spiel, sondern immer auf der Erde haftet, auf der dieser große Ethischer heimisch ist, lehren wir immer wieder, wenn wir in uns all diese Gefühle mit- und durcherleben, zu dem Werk des Künstlers zurück. Es wirkt wie ein Akkord, dessen Klänge uns auf unseren Innenwegen begleiten. Über unser Weg führt uns zum Schluss wieder dahin zurück, von wo wir ausgingen.

Immer ist den Statuen Meuniers dieses Leben in der Ruhe, diese flutende Bewegung, die im Beobachter die eigenen Gefühle weckt, von denen ausgehend er wieder zum Werk sich zurückfliest, das in monumentaler Kraft vor ihm steht, eigen.

Diese Kunst ist keine Tendenzkunst. Sie gestaltet das Leben und führt gerade weitab von Schablone, weitab von Tendenz.

"An der Tränke"! Es ist schwer zu sagen, weshalb dieses Werk, das anscheinend nur ein einfaches Ergebnis schildert, ein Denkmal im höchsten Sinne ist. Man kann es nur andeuten. In dem Kopf des Pferdes, das bürstend zum Wasser strebt, ist symbolisch die Arbeit dargestellt, die lechzend Erholung sucht. Man kann nicht einmal sagen: symbolisch. Dieser Vorgang ist sehr real. Aber indem wir diesen Drang des milden Tieres sehen, fühlen wir in uns mit gleicher Kraft etwas wirkend werden. Dieser Blick des Tieres, diese trockenen Rüstern, diese hängende Mähne, alles so einfach und natürlich, aber doch fühlen wir noch ein anderes dahinter. Wie prachtvoll ruhig sitzt der Mann auf dem Gaul. Das Ganze ist so vollendet einheitlich, in dem Vorwärtsstreben des Tieres, dem leichten Zurückneigen des Mannes, um das Gleichgewicht zu halten! Aus dem ein wenig schleppenden Gang des Gaules spricht die Willigkeit nach harter Arbeit. Dieser Arbeiter, der so festen Blickes dem Tiere zuschaut und wartet, bis es genug getrunken, zeigt energisch persönliche Züge. Und doch möchten wir nicht sagen, daß gerade so ein Arbeiter aussieht. Aus vielen tausend Einzelpersonen ergibt sich dem Künstler, der sein Material, den Arbeiter, mit diesem Blick anschaut, etwas Allgemeines. Er gibt nicht den gebrüllten, von Arbeitslast geknechteten Arbeiter. Er spürt in dieser Masse die Kraft heraus. Bei Einzelnen findet er sie. All' das trägt er zusammen, und so steht er jetzt da als ein Bild der Kraft, die den Jammer überwinden wird. All' das fühlen wir vor dieser einfachen Gruppe. Und so wird auch das zu einem Denkmal der Arbeit, die Absatz und Erholung nach der Ermüdung sucht.

All' die anderen Werke — der "Lastträger", der so unerschüttert da steht und dem Schiffsal die Stirn zu bieten scheint, die "Buddler", die beinahe wie fleischgewordene Arbeitskraft, die wirkt, weil sie wirken muß, sich darstellen, die "Ausfahrt der Bergleute" mit jenem felsamen Kopf des Mannes, der zuerst ans Licht kommt, als hätte er es instinktiv gesucht nach langer Dunkelheit, der "Säemann", der "Mäher", der mit so eindrucksvoller Geste die Hand gegen die Sonne schüttend hebt — sie alle sind Zeichen einer künstlerisch-sittlichen Kraft, die zum Ganzen strebt. Diese Gestalten wirken wie die kraftvollsten Exemplare einer Gattung. Sie sind nicht zusammengestellt mit dem Verstand, sie sind gewachsen.

Selbst die kleinen Bronzen, die Meunier schuf, wirken nicht klein. Sie sind monumental gedacht, und nie stört ein Jubel in der Behandlung. Auch hier ist die Wandlung des Materials überraschend. In der Malerei wäre wohl Meunier immer verdonkt gewesen, den Einzelheiten zu dienen, sich in sie zu verlieren.

Die Plastik gibt seinem ethischen Wollen Rückgrat und Vollendung. Hier muß die ornamentale Belastung schweigen. Die Einheit des Ewig-Bleibenden drängt sich hervor. Nie wirken seine Bronzen fleischlich, knitterig. Er nimmt die rauhe Fläche des Materials und in vertiefenden Konturen wächst die

Belohnung heraus. Nie eine Glätte, nie ein Jubel. Lebendiges Werken auch hier.

Sie sind klein, diese Werke, und treten nicht mit jener übenden Grossmannssucht, die sonst unseren Denkmälern anhaftet, auf. Sie brauchen nicht die großen Maße und die voluminösen Massen, um groß zu wirken. Die Hebigkeit und reife Männlichkeit der Linien und Formen wirkt größer als alle Kolossalabschöpfungen. Sie sind groß gebacht. Dieser Künstler, der seine Größe wie zufällig faßt, indem er in harter Arbeit lernte, dem Leben zu dienen, ohne in Leibenzkunst auszuarten und in mitleidige Genremalerei, sah hinter dem zufälligen Leben ein anderes, nach dem er fragte. Indem er nicht absieß, zu fragen und nach seinen Gaben die Antwort darauf zu formulieren, lernte er, von sich absehen und sich der Zeit hingeben. Als er das tat, spürte er die Kraft, die in ihm wuchs. Was er als genialer Einzelkünstler nie erreicht hätte, das wurde er durch Arbeit, Liebe und durch die Kraft seiner ethischen Überzeugung.

Meunier will sein Werk krönen — der nun dreihundriezigjährige — mit einem Denkmal der Arbeit.

Ein Bericht schilbert es folgendermaßen: "Ein quadratischer Block von zwölf oder fünfzehn Meter Breitlänge und etwa neun Meter Höhe. An den vier Seiten je ein überlebensgroßes Hochrelief: die Erde, die Industrie, den Hafen, das Bergwerk darstellend. Auf den vier Kanten vier Arbeiterstandbilder — vorne, auf dem Absatz, der die Basis des Gruzen bildet, eine Gruppe: „Mater-nit“; eine Frau, die zwei Kinder in ihrem Schoze birgt. Sobald, als Abschluß nach oben, in großen Proportionen, das Ganze überragend, die symbolische Figur des „Säemanns“, der den befruchtenden Samen aussieht."

\*

Meunier verließ in seiner Jugend die akademischen Pfade. Die schablonenhafte Drapierung und Haltung der in diesem Geist hergestellten Werke borgen nur den äußeren Schein von der Antike. Dieser Geist der Kunstdurchdringung ist international.

Als Meunier nun nach langen Wegen, nach ratsellosem Suchen wieder zur Skulptur zurückkehrte, da gab er in seinen Werken etwas, das der antiken Kunst gleichwertig gegenüber gestellt werden konnte. Nicht dem äußeren Ansehen nach. Dem Geiste nach.

Meunier hatte sich das Leben angeschaut, hatte überall da gestanden, wo härteste Körperarbeit mit dem Stoff rang. Zeitweilig erblühte ihn der Jammer und die Qual. Dann verschwand ihm der Einzelne. Er sah, spürte das Walten eines harten Mühs, das sich Kräfte schafft. Dieses „Empor“ über Not und Drang schuf er in seinen Arbeitergestalten.

Der ruhelos schwefende Geist der Griechen besaß die Kraft, all die Fragen, die in ihm um Antwort rangen, künstlerisch außer sich selbst zu stellen. Das verleiht ihren Werken diese bleibende Bedeutung, daß sie es verstanden, trotz des wildenden, in ihnen tobenden Lebenswillens, sich zu der Höhe einer Kraft aufzuschwingen, die ihnen erlaubte, dieses Vieleslei an zwiespältigem Drängen in ihrer Brust zu bändigen. Das verleiht ihren Werken diese Ruhe, diese machtvolle Gelassenheit, diese Lebensfülle und Bewegung in der Ruhe. Sie sahen die einzelne Erscheinung noch nicht. Sie spürten immer den Gemeinschaftsdrang. Ihre ganze Kultur, das Klima, das Land, das sie umgebende Meer löste allen Ichkultus auf und predigte dem schwefenden Einzelgeist Halt. Hätten sie weniger Kraft besessen, so wäre ihr Fühlen und Trachten bald in Einzelheiten zerbrockt. So aber hielt sie immer die Sonne zusammen, die strahlend ihr Land erhellt, unter deren Glanz sie wandelten. Der Reichtum ihrer körperlosen, schwelenden Kraft, von assatischer Ruhe immer noch gebändigt, leitete sie an, dem Zug der Allgemeinheit vertrauend zu folgen. Sie sahen ebenso wie wir auf lange Vergangenheiten und Einflüsse fremder Kulturen zurück. Aber in ihnen war noch eine Ahnung natürlichen Werdens. Im Grübeln über philosophische Probleme, im Kriege

mit Nachbarvölkern vergaßen sie nicht jenes gelassene Sich-Geschickeln, jenes tiefe Gefühl der Ruhe, das einem jungen Volk eigen ist, das in solchen Klima reift.

Dieses Volk war nicht so idyllisch, gerodet nicht so sehr in einem glücklichen Gemeinschaftsleben jenes vegetativen Glückseligkeitsgefühls, wie man es oft hinstellen will. Gewiß, es mag auch eiserne Tradition und Konvention mitgewirkt haben. Aber nur wo ewig neue, innere Fülle wirkt und so das Alte, überkommenne in jungem Lichte erscheinen läßt, brennen sich die Geister so freudig der Gemeinsamkeit. Dieses Volk ist merkwürdig in die Mitte gestellt, selbst jung, zieht es das Fazit aus langvergangenen Kulturen. Es gehörte die Seele der Jugendkraft dazu und die Welchheit des Künstlers, das Strahlen der Sonne, um diese Frucht so reifen zu lassen. Es war wie eine Station, auf der die Entwicklung zielten wollte, wie gesetzmäßig stetig sich eine Frucht ausbreiten kann. Wir sehen nur die Resultate, die Kunstwerke, die uns erhalten sind. Aber wenn wir das Leben betrachten, die Stämme, die Grenzen, die inneren Zweifel und die Entladung dieser Spannungen in der Tragödie der Griechen, so können wir nicht umhin, gerade das zu bewundern, was man den Griechen immer absprechen will: den bewußten Willen zur behauptenden Kraft. Ihre Kultur war kein Anfang, kein Zufall, sie war ein Ende. Ein Meilenstein aller Triebe, die von weit her wirkten.

Hier in diesem Lande, unter diesem kraftvollen jungen Volk, das an sich glaubte, das eine Einheit war, weil es sich so fühlte und immer wieder über den Zweifel hinweg jubelte, das voller Ahnungen steckte, hier reisten sie langsam heran zu fastiger Fülle.

Wenn Meuniers Skulpturen diesen Stempel antiken Geistes tragen, so ist es diese Lebensfülle, die seinen Werken die Tiefe verleiht. Meunier erlebte das Leben. Weitab von griechischer Kultur ging sein Weg. Hier standen keine Tempel von griechischer Sonne beschleunigt. Hier qualmten die Schornsteine. Hier hämmerten die Hände. Doch verstand er es, diese Not zu überwinden, indem er die Kraft, die sich da äußerte, sich über die Qual schwingen ließ. Er sah den Einzelnen, aber er fühlte wieder Gemeinschaftsgefühle, eine Art Tradition, die den einzelnen im Leben aufrecht erhält. Dieses Gefühl dämmert die allzu persönliche Charakteristik zurück, läßt ihn weitere Horizonte übersehen. Da fühlt er das Walten, das Hindrängen zu einem Ziel und in diesem Gefühl wird er ruhig.

Das krasse Einzelschicksal geht unter im Gemeinsamen, aus dem es Trost und Hoffnung schöpft. Indem es Meunier gelang, so, aus dem natürlichen Leben heraus, das er mit tiefer Liebe erlebte, das Persönliche herüberzuleiten in das große Spiel der Kräfte, in deren Anschauen das Auge glüht und die Brust sich freudig hebt, schimmern die Konturen des Einzelnen nur noch hindurch wie durch eine Hülle des Ewigen.

Er erhöht den Alltag ins Feierliche, nicht durch irgend eine äußere Gebärde, sondern nur durch die Tiefe und Ruhe seiner Betrachtung. Solche Arbeit, die so aussiehen, hat man gesehen und doch nicht gesehen. Sie stehen zwischen Persönlichkeit und Typus, und indem Meunier dieses Majestätisch-freischließende immer noch ein wenig schwanken läßt, gibt er seinen Gestalten jenes ruhende Leben, das der Antike gleicht.

Diese Gestalten sind Griechen, die durch unter Leben gegangen sind. Gefnechtet, verzweifelt, hungernd und verfluchend. Und sie tragen die Spuren dieses Martyriums an sich.

Aber in ihnen ist Freiheit. Frei drängt in ihnen die Kraft zur Verstärkung. Die Fesseln lösen sich. Sie stehen da wie Helden. Griechische Freiheit ist in ihnen; dieses Nuhende, dieses Still-Abgeschlossene. Eine Naturkraft, die sich selbst bestimmt und in den Emanationen eines schaffenden Künstlergeistes Gestalt gewinnt, sich selbst ein Denkmal setzt. —

## Grueten Broos.

Von Cyriel Buysse. Deutsch von M. Hartmann.

(dram.)  
**G**urz darauf ward Mutter Broos ernstlich krank. Als Grueten eines Abends von der Arbeit kam, fand er sie bewusstlos am Herde liegen. Er schrie auf vor Schreck, und es war ihm zu Mute, als ob er selbst sie niedergestochen hätte, wie an jenem schreckbaren Abend. Auf seinen Hilferuf kamen Nachbarn herbei, man hob die Alte auf, brachte sie zum Bewusstsein und legte sie, nachdem sie ausgetragen worden war, ins Bett. Es vergingen nun trübe Tage. Mutter Broos lag still und ergeben da, keine Klage kam über ihre Lippen, und als sie ihren Sohn verzweiflungsvoll schluchzend vor ihrer Bettstelle liegen sah, und als er sie mit gesetzten Händen ansah, ihm das Geschehene doch zu vergeben, sagte sie nur einfach mit schwacher Stimme:

„Aber mußt du denn immer wieder davon ausfangen! Das ist ja lange vergessen und vergeben. Mein, mein Jung, das ist es nicht, das Alter ist es, das in mir sitzt!“

Am Weihnachtstag, als die Pflegerin aus der Nachbarschaft, die in Grueten's Abwesenheit bei der Kranken blieb, hinausgegangen war, rief die Alte ihren Sohn mit gehemntem, dringlichem Ton in der Stimme zu sich. Er eilte herbei und fand, daß sie merkwürdig verändert aussah. Als sie sah, wie er erschrak, suchte sie ihn mit einer Gebärde zu beschwichtigen und sich Gewalt antunend, um ruhig und klar zu sprechen, begann sie:

„Broos, mein Jung, ich muß Dir was sagen. Es ist Geld im Haus. Viel ist es wohl nicht, aber es ist alles das, was mein Vater und ich für Dich gespart haben. Es steht hier unter mir, in einem Beutel eingewickelt, in der Matratze von meinem Bett. Neuhundert Francs in Goldstückchen. Wenn ich nun sterb' und sie kommen, um mich anzukleiden, so bleibst Du dabei stehen, Jung, sie könnten es sonst stehlen. Laß niemand allein mit mir im Zimmer, wenn ich tot bin, und wenn ich im Sarg liege, dann nimmt es heraus. Und versteck es nicht, wir haben dreißig Jahre daran gespart. Wenn ich nicht mehr da bin, mußt Du Dir jemand nehmen, der auf Deine Sachen paßt, such Dir ein anständiges, braues Mädchen zur Frau, mein Jung, mit Deinem Geld wirst Du schon eine finden.“

„O Mutter, Mutter,“ schlichzte Grueten Broos, „wenn Du doch nur bei mir bleiben wolltest, wenn Du doch nur gesund werden wolltest, wenn ich Dich doch nicht so grausam mißhandelt hätte!“

Und unter seinen qualvollen Selbstvorwürfen schoss ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf und drängte sich ihm als Frage auf die Lippen:

„O Mutter, Mutter, sag mir doch, hat Vater Dich je geschlagen?“

Ju die wächsernen Wangen der Kranken stieg ein jugendliches Blot, die glanzlosen Augen leuchteten noch einmal auf in der Erinnerung an ein lang erloschenes, stilles Glück.

„O nein... nie... niemals...“ lispelete sie unhebar. Und sanft, wie unter einer Liebkosung ließ sie den Kopf auf das Kissen sinken...

\*

Am Abend des zweiten Weihnachtstages begann der Todeskampf. Es war ein wunderbar sanfter Todeskampf, keine Zuckungen, kein Krampf, keine Atemnot... Etwas unendlich Sanftes und unendlich Trauriges lag in diesem stillen Sterben, und jeder, der in das Hänschen trat, schien die feierliche Stille zu spüren und sprach unwillkürlich leise und schlich behutsam über die grauen Ziegel. Der Doktor war zum letzten Mal da gewesen. Auch der Pfarrer war da gewesen. Alles, was geschehen konnte, war geschehen, jetzt blieb nichts übrig, als auf das Ende zu warten...

Und sie warteten in ungestörter Stille zu beiden Seiten des Krankenlagers, Grueten Broos stumm und gefühllos in seinem Übermaß von Schmerz, die Nachbarsfrau gleichgültig, hin und wieder auf-

stehend, um nach der Sterbenden zu sehen. Neben ihrem Bett auf einem kleinen Tisch brannte eine Wachskerze neben einem roh geschnittenen Kreuzifix und einem Weihwassernapf, in dem ein halb verdorrtes Palmenreis steckte. Von draußen klang der durch den hohen Schnee gedämpfte Lärm der Straße herein. Man hörte die Stimmen der Vorübergehenden, man hörte Schreien und Singen, aber man hörte keine Fußtritte. Ab und an ging die Nachbarsfrau in die Kirche, die an die Schloßkammer stieß; Grueten Broos zitterte, wenn er sie das Herdsener aufrührten hörte: das Feuer, über dem der Kessel mit dem Wasser kochte, mit dem seine tote Mutter nun gleich gewaschen werden sollte.

Stunden verstrichen. Grueten Broos regte sich nicht. Draußen erstarb das Geräusch und machte einer Todessilence Platz. Noch einmal wurde Grueten aus seiner Betäubung gerissen durch das Gröhnen ein paar Betrunkenen, die die Straße hinunter tammelten, aber als auch dieses Geräusch sich in der Ferne verlor, hörte er nichts mehr als das elendige Ticken der Hängenuhr in der Kirche.

Als die zwölf abgehackten Schläge der Mittwochsnachtstunde durch die Stille hallten, erhob sich die Nachbarsfrau und brachte ihm aus der Kirche eine schwarze Tasche. Er nahm sie gedankenlos hin und leerte sie ebenso mechanisch. Er hatte die Stimme eben wieder auf den Fußboden niedergesetzt und versank wieder in dumpfes Brüten, als eine Bewegung der Frau seine Aufmerksamkeit erregte. Er blickte auf und sah, wie sie ihm zu sich heran winkte. Mechanisch stand er auf und näherte sich dem Bett, ohne zu begreifen, was die Frau von ihm wollte.

Sie deutete mit der Hand auf Mutter Broos' Gesicht, und als er noch immer nicht begriff, flüsterte sie:

„Es ist vorbei... sie ist tot...“

Entsetzt fuhr Grueten zurück, seine Augen traten aus den Höhlen wie bei Verrückten.

„O Gott, o Gott!“ stöhnte er.

Und plötzlich konnte er weinen wie ein kleines Kind.

\*

Als sie gewaschen und angekleidet war und wieder auf ihrem Bett ausgestreckt lag, kalt und unbeweglich und so gelb wie die Wachskeuze, die gelben Hände auf der Brust gefaltet, das große schwarze Gebetbuch als Stütze unter dem Kinn, als alles in Ordnung war, schickte er die Nachbarsfrau fort; und als er nun ganz allein mit der Toten war, bei geschlossenen Türen und Fensterläden, steckte er seine Hand ehrfurchtsvoll zögernd unter die Decken und beobachtete die Matratze.

Er fand auch wirklich einen kleinen Leinenbeutel mit Goldstückchen. Er zählte sie: es waren gerade neuhundert Francs. Das schwere Gold klirrte in seiner großen Arbeiterhand. Er hatte nie so viel Geld bei einander gesehen, wie die wunderlich aufregende Empfindung gekannt, einen solchen Schatz zu besitzen. Vor seinem Geiste erschienen die langen Jahre, in denen seine Eltern an dem Vermögen gespart hatten, wie ein riesenhohes Turm menschlicher Schaffens und Leidens. Er umklammerte das Geld fest mit den Fingern mit einem Gefühl, als ob er so das ganze Arbeitsleben seiner Eltern umfaßt hätte. Dann ließ er die funkelnden Goldstückchen wieder in den Beutel gleiten und verbarg ihn in seiner Tasche.

Es war sechs Uhr in der Früh, die Nachbarsfrau kam zurück, und Grueten Broos bat sie, bei der Leiche zu wachen, während er beim Pfarrer das Begräbnis bestellte.

Der Pfarrer, der schon aus der Frühmesse zurück war, empfing ihn in einem kahlen, schlecht gehaltenen Zimmerchen mit weißgetünchten Wänden.

„Nach welcher Klasse soll Ihre Mutter begraben werden?“ fragte er Grueten.

„Nach der höchsten, die es gibt, mit gesungener Messe und drei Priestern.“

Der Geistliche rückt verwundert die Augen auf.

„Nach der höchsten Klasse... und wer soll das bezahlen?“

„Ich, Herr Pfarrer, wieviel kostet es?“ Und Grueten Broos griff in die Tasche.

„Erste Klasse? Ja, Mensch, sind Sie denn toll, das können Sie gar nicht bezahlen!“ rief der Pfarrer und betrachtete Grueten Broos, als ob er wirklich einen Verbrechen vor sich hätte.

„Aber so sagen Sie mir doch endlich, was es kostet,“ sagte Grueten Broos ungeduldig.

„Eine gesungene Messe mit drei Priestern kostet sechshundert Francs,“ lautete die kurz abschneidend Antwort.

Grueten Broos brachte den Beutel zum Vorschein und zählte die sechshundert Francs auf den Tisch. Der Pfarrer sah regungslos vor Erstaunen zu.

„Und das Geld haben Sie das für gespart?“

„Das ist das Geld, das mein Vater und meine Mutter gespart haben.“

Der Pfarrer schob seine Brille auf die Stirn und warf den Kopf in den Nacken, um sich den Arbeiter noch einmal ganz genau anzusehen.

„Es ist gut,“ sagte er endlich. „Wann soll die Beerdigung sein?“

„Heitermorgen,“ antwortete Grueten mit hellerer Stimme.

„Gut, es kommt alles in Ordnung. Wollen Sie ein Glas Wein trinken?“

„Ich danke,“ antwortete Grueten Broos.

Dann ging er.

\*

Er bat die Nachbarsfrau, den ganzen Tag über bei der Leiche zu bleiben, dann zog er sein bestes Ding an und ging zur Stadt.

Er ging in ein großes Sargmagazin und kaufte einen prachtvollen Eichensarg mit silbernem Kreuz und silbernen Nägeln, für den er hundertundfünfzig Francs bezahlte und den er sofort in sein Dorf schickte. Darauf ging er in einen Laden, wo gemachte Blumen zu kaufen waren, und suchte einen großen in allen Farben schillernden Kranz aus mit einer schwarzen Altasschleife, auf der in goldenen Buchstaben die Worte prangten: „Meiner lieben Mutter“. Zugleich ging er noch in ein Kleidergeschäft und kaufte sich einen feinen schwarzen Anzug und einen runden Hut.

Als man im Dorf von all diesem Aufwand erfuhr und als man hörte, daß Mutter Broos wie eine feine Dame nach der höchsten Klasse begraben werden sollte, und als man den prachtvollen Sarg und den schillernden Kranz zu sehen bekam, war man sich einig, daß der Bursche verrückt geworden sein müsste. Einige behaupteten, er müsse gestohlen haben, um so mit dem Gelde um sich werben zu können. Gewaltig war denn auch die Aufregung, als man am Tage der Beerdigung den stolzen Zug der drei Priester in ihren schwarzen Messgewändern mit der Silbersilberkette und den silbernen Frauen, und die Chormänner in Rot, die Kreuz und Fahnen trugen, und die barhäuptigen Sänger, die aus ihren schweren Bältern die fetterlich-traurigen Gesänge sangen, in die armellose Seitenstraße einbiegen sah. Der herrlich glänzende Sarg wurde unter bewunderndem Murmeln hinausgetragen und mit einer noch prächtigeren schwarzen Samtdecke verhüllt, wie es bei den vornehmsten Begräbnissen geschah. Der riesige, buntschillernde Kranz wurde obenans gelegt, und jetzt erschien Grueten Broos in seinem feinen schwarzen Anzug und dem runden Hut, das weinende Gesicht halb hinter dem schneeweissen Taschentuch verborgen.

Langsam folgte er dem feierlichen Zug in die Kirche, von deren Turm die drei Totenglocken läuteten; dumpf und feierlich ging der Schall über das verschneite Dorf. —

## Frühlingsgruss.\*

Der Frühling weht über die Felder,  
Welch gnadenreicher Tag!  
Du mütterliche Sonne,  
O süßer Amselschlag!  
Der Frühling über die Felder weht,  
Nun will ich wieder singen,  
Und all mein Leid, all meine Lust  
Will jubeln und klagen und klingen! —

Max Beyer.

**Wenn es Frühling wird.** Die Sägen, Meißel, Hämmer und Winkelmaße glänzten in den Sonnenstrahlen, die durch eine Lücke in der Reihe der Hinterhäuser über das Dach des Stalles in die weit geöffneten Fenster der Werkstatt leuchteten. Auf dem gepflasterten Hof kein grünes Blatt, kein Gras. Nur die Lust wehte so mertwürdig laut in die Werkstatt herein, wenn eine Tür sich öffnete.

Der bejahrte Meister und auch der grautöpfige Geselle merkten wohl nichts. Eifrig waren sie bei der Arbeit, ohne kaum jemals aufzusehen.

Aber abseits von ihnen, da stand ein Junger an der Hobelbank. Ein bisschen blonder Flaum eben unter der Nase und das Gesicht frisch und rosig ohne jegliche Falte. Der hatte schon am Vormittag die Wolljacke abgeworfen. Nun ward ihm auch die Weste lästig. Er zog sie mit einem Sechzen ab und hing sie an den Nagel.

„Dir ist's reichlich warm hent, Albert.“ lachte der Graukopf, und es sah ein wenig Verharmlosigkeit hindurch.

„Weiz der Teufell!“ Der Blonde nickte heftig. „Ich möcht mir am liebsten noch das Hemd absziehen.“

„Warum nicht gar die Haut?“ fragte der Meister. Der Graukopf blinzelte den Alten an: „Frühling wird's! Da steigt's im jungen Blut wie der Saft im Baum.“

„Wenn's nur nicht ausschlägt,“ befürchtete der Meister. „Ist die Lehrzeit eben zu Ende, da sieht der Nebermut leicht aus allen Knopflöchern.“

Der Blonde antwortete nicht. Er führte den Hobel mit kräftigem Arm über das Brett. Bischend rollten sich die langen Späne zusammen. Dieser als nötig war, blies und kloppte er sein Werkzeug aus. Da war eine Unruhe in den Gliedern — Teufel auch! Verlangend irrte der Blick aus den Fenstern und blieb auf dem First des Stalldaches haften, wo ein paar Tauben sich behaglich sonniten.

„Jetzt wird einer im Stehen schlafen,“ meinte der Meister.

Der Blonde schraf zusammen. Dann gab er sich einen gewaltigen Ruck, und schneller, kräftiger als vorher zischte der Hobel.

Der Graukopf hämmerte leise pfeifend einen Fensterrahmen zusammen und schmunzelte eigenartlich vor sich hin: „Kenne das. Es ist wie 'ne Krankheit, Meister. Da hilft kein Reden. Sie muß raus, wie die Mäsern beim Kind. Später gibt sich das. Ach ja!“ Er seufzte und blinzelte für einen Augenblick in die Sonne. „Ach ja!“ Haben wir auch durchgemacht. Es war eine schöne Zeit.“ Er schlug heftig mit seinem Hammer auf das vor ihm liegende Fensterkreuz ein. „Eine . . . schöne . . . Zeit!“

„Mit der Wanderschaft?“ Der Blonde sah sehr interessiert hoch.

„Ja.“ Der Graukopf blickte lachend aus seiner Versunkenheit auf. „Scht, wie er raten kann! Ja, mit der Wanderschaft, mein' ich. Wenn's so war wie jetzt, wenn die Tauben so wie da oben in der Sonne saßen, da hielten mich keine zehn Pferde. Auf ein paar Wochen wenigstens mußte ich los.“

„Mach' ihm nur den Kopf recht heiß!“ tadelte der Meister. „Es jußt ihm so schon in den Zehen. — Sahuh zerreißen und sich ungezisier in's Hemd sezen! Ist die Müß wert, was?“

Der Graukopf tat einen leisen Pfiff und winkte mit dem Hammer: „Da geht man drüber hin in den Zehen. Ich hab oft keinen Groschen in der Tasche gehabt und war doch lustig wie Gott in Frankreich. Man muß es bloß nicht zum ärgsten kommen lassen, verstanden? Kein Fläschchen mitnehmen! Sonst gibt's leicht ein böses Ende, ist Pech dabei im Spiel.“

„Ich glaub', der alte ging' heut' noch los!“ spottete der Meister.

„Nein!“ Der Graukopf wehrte ab. „Alles zu seiner Zeit. Jetzt bin ich froh, wenn mich keiner gehen heißt. Da ist ein Unterschied dabei. Man hat auch die Augen nicht mehr dazu.“

\* Aus: „Sichter“, Poetien von Max Beyer. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. Pr. K. 2,50.

„Die Augen?“ forschte der Blonde. „Müssen besondere Augen sein?“

„Ja.“ Der andere lichtete verschmitzt. „Ganz besondere Augen, mein Jungel. Die alles freundlich anschauen, versiehst Du? Ja, Du hast sie. Keine Sorge!“

Der Blonde reckte sich unbehaglich und sah wieder nach den Tauben. „Behn Thaler hätt ich erspart.“

„Wart noch ein Jahr, dann sind's sechs Mal so viel,“ mahnte der Meister. „Und Du kaunst mit der Eisenbahn fahren.“

„Ach!“ Der Graukopf spie aus und lachte verächtlich. „Eine schöne Walze — auf der Wahn! Nein!“ Er hämmerte kopfschüttelnd.

Ein Weilchen sprach keiner. Nur das Hobeln, Hämmern und Sägen war hörbar.

Plötzlich knallte der Blonde mit einem jähnen Ruck den Hobel auf die Bank: „Ich mach Feierabend, Meister!“

Der Graukopf sah jäh auf und lichtete.

Und der Meister meinte: „Das geht ein wenig plötzlich. Aber wenn's schon sein muß . . .“

„Ja!“ Der Blonde zappelte mit den Händen. „Ich kann mir nicht helfen, Meister! Morgen früh zieh' ich los.“

Der Graukopf nickte und schmunzelte vor sich hin. —

**Vom japanischen Palolowurm.** Vor zwei Jahren wurde es in der wissenschaftlichen Welt bekannt, daß es auch in Japan einen Palolowurm gebe, der in seiner Lebensweise dem so merkwürdigen Wurm des südlichen stillen Ozeans gleiche. Jetzt hat nun der Japaner Yulta nähere Mitteilungen über dieses Tier gemacht. Der im südlichen stillen Ozean lebende eigentliche Palolowurm besitzt bekanntlich die bis jetzt unerklärliche Eigentümlichkeit, an ganz bestimmten Tagen des Jahres, nämlich stets am Tage des letzten Mondviertels, sowie an dem voraufgehenden Tage und zwar nur im Oktober und November zu schwärmen. Zu dieser Zeit sieht man ihn in der Morgendämmerung in ungeheuren Massen an der Oberfläche des Wassers schwimmen. Vor einiger Zeit wurde nun auch im Atlantischen Ozean ein Palolowurm, eine verwandte Art, bekannt, die ebenso nur an den Tagen, an denen das letzte Viertel des Mondes beginnt, erscheint, in diesem Falle aber nicht im Oktober und November, sondern im Juni und Juli. Eine ganz gleiche Lebensweise besitzt nun auch der japanische Palolowurm, der jedoch einer anderen Gattung angehört. Dieser Wurm lebt im unteren Sunida, dem Flusse, an dem Tokio, die Hauptstadt Japans, gelegen ist. Und zwar lebt er in dem Teile, in dem sich Ebbe und Flut noch bemerkbar machen. Auch dieser Wurm zeigt in seiner Lebensweise dieselbe rätselhafte Beeinflussung durch die Mondphasen. Aber seine Abhängigkeit von den Mondperioden scheint noch eine andere zu sein, als bei den vorerwähnten Würmern. Er tritt nämlich immer an dem Tage nach dem Voll- und Neumond, und zwar, wie der Palolo der australischen Inseln, im Oktober und November auf. Er schwärmt demnach viermal hintereinander in Pausen von jedesmal 14 Tagen. Daß es der Mond ist, von dem die Zeit des Schwärmen des Palolowurmes abhängig ist, muß nach diesem gleichartigen und dennoch nicht ganz gleichen Verhalten der drei jetzt bekannten Arten als feststehend angenommen werden. Denn es ist kein anderer Einfluß denkbar, der zufällig so genau das Schwärmen des Wurmes mit den Mondphasen zusammenfallen ließe, ohne daß der Mond selbst einen Einfluß auf die Tiere ausübt. Welcher Art dieser Einfluß freilich ist, darüber fehlt bis jetzt noch jeder Aufschluß.

Der japanische Palolowurm erfüllt bei seinem Auftreten derart das Wasser des Flusses, daß man mit der Hand unzählige Mengen des Tieres fangen kann. Die Bewohner jener Gegend am Sunida-Flusse bemächtigen sich, denn auch großer Mengen von Würmern, allerdings nur, um sie als Fischköder zu benutzen. Während der eigentliche Palolo nach dem Schwärmen gänzlich verschwindet, weil er sich in die Tiefen des Meeres zurückzieht, wird der japanische Wurm auch zu anderer Zeit, allerdings nur in einzelnen Exemplaren, gefangen. Beim Schwärmen unterscheiden sich übrigens bei letzterem auch die Geschlechter in der Farbe, die Männchen sind rot, die Weibchen gelblich. Auffallend ist die große Regelhaftigkeit im Auftreten des Wurmes. Gegen 7 Uhr Abends, nachdem die Flut ihre größte Höhe erreicht hat, erscheinen die Würmer in zahlloser Menge, bisweilen ist die Oberfläche des Flusses bis zu einem Meter Tiefe vollständig mit ihnen angefüllt. Aber das große Hochzeitsfest dieser Würmer — denn ein solches ist es — dauert nur zwei Stunden, allerdings findet in den zwei oder drei nächsten Tagen eine

Nachfeier statt, wobei es jedoch zweifelhaft erscheint ob an jeder solchen Feier immer wieder dieselben Tiere teilnehmen. Die Abhängigkeit vom Mond zeigt sich auch im Leben der Würmer, die im Aquarium gehalten wurden. Allerdings wurde durch regelmäßiges Entfernen und Wiedereinfüllen von Wasser eine künstliche Ebbe und Flut hergerufen. Die Tiere schwärmen nun zu derselben Zeit wie die im Freien lebenden. —

**Der erste Antrieb des Laubes.** Zu Beginn von Mai wird bei uns in Norddeutschland plötzlich mit einem Schlag Busch und Wald und Wiese grün. Bei der Mehrzahl unserer Wildwachsenen wie angepflanzten Bäume und Sträucher bricht zu dieser Zeit das Laub hervor. Allein das ist noch nicht bei allen der Fall. Einige Gehölzarten erhalten eventuell schon Ende März, andere aber erst gegen Ende Mai ihren Blätterschmuck. Es liegt also ein recht großer Zwischenraum zwischen dem ersten und dem letzten Laubaustrieb der Bäume und Sträucher. Dieser Zwischenraum wird in manchen Jahren durch das Wetter noch sehr vergrößert, in anderen Jahren aber auch stark zusammengeschoben. Unter unseren einheimischen Sträuchern ist die Stachelbeere derjenige, der am frühesten austreibt. In milden Spätwintern fängt er bisweilen schon Ende Februar an. Der Stachelbeerstrauch ist gewiß keine schöne Pflanze, aber im allerersten Frühling ist sein vereinzelter Grün ein lieblicher Vorboten des kommenden Lenzes. In normalen Jahren belaubt sich die Stachelbeere erst Ende März bis Anfang April. Ihr folgt die wilde, schwarze Johannisbeere und die Alpenjohannisbeere, ein häufiges Unterholz unserer Parkanlagen, gewöhnlich auf dem Felsen. Aber früher als beide und auch als unsere gewöhnliche Stachelbeere schmückt sich die orientalische mit Blättern. Sie ist gewöhnlich schon im allerersten Frühjahr grün, wenn unsere Stachelbeere noch ganz kahl steht. Diesen Strauch, dem allerdings sonst keine Schönheit nachgerühmt werden kann, und der im Laube seinem europäischen Verwandten im ganzen gleicht, trifft man nur selten bei uns angepflanzt, obwohl er wegen seines so sehr frühen Laubausschlags Beachtung verdiente. Sehr frühzeitig belaubt auch die ebereschenblättrige Spiræa, der Ebereschenstrauch, dessen höchst anmutige Fiederblätter beim Ausschlag eine sehr schöne gelbrot changierende Färbung besitzen.

Etwas später als die genannten Pflanzen erscheint dann eine größere Anzahl von Sträuchern im Laubschmuck. So gegen Mitte April sind viele Gattungarten belaubt, ferner der Holunder, die bekannte aus Nordamerika stammende Schneebiere, die im Herbst mit kirschgroßen, schneeweissen Beeren hängt, sodann die meisten Spiräen, die wunderschöne japanische Quitten, die zugleich mit ihren blättrig glänzenden Blättern auch durch ihre großen, feuerroten Sternobstblüten in dieser frühen Jahreszeit die Bewunderung jedes Vorübergehenden erregt. Da noch sehr viele der bekanntesten Sträucher sich gegen Mitte April belauben, so erscheint das Gebüsch unserer Gärten und Parkanlagen um diese Zeit eigentlich schon sehr grün. Am Berliner Tiergarten z. B., aber auch an jeder anderen Garten- und Parkanlage muß es um diese Zeit wohl jedem auffallen, wie das Unterholz im schönsten Frühlinggrün prangt, während die Bäume noch ganz kahl sind. Von diesen führen sich die Weiden, Birken, Linden und Rosskastanien zuerst, gewöhnlich gegen Ende April. Dann Anfang Mai kommt das Grün der Bäume nach. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, heißt es im Liede. Einige aber unserer bekanntesten Bäume lassen doch ziemlich viel Zeit vergehen, ehe sie sich auf dem Feste des Laubschmucks einstellen. Ein solcher vornehmer Herr, der lange auf sich warten lässt, ist die Eiche. Noch später als die Eiche belaubt sich die Walnuß, die Schneepappel und die Alazie. Ist der Mai außergewöhnlich kühl, so werden Pappeln und Akazien oft erst gegen Ende des Monats grün. Während schon allesgrün im festlichen Kleide prangt, tönen diese Bäume noch in ihrer ganzen düsteren Winterlichkeit die Harmonie des Frühlingslandschafts. Es kann nicht auffallen, daß auch manche ausländische Bäume, wie z. B. der schöne aus China stammende, mit seinen Fiederblättern geschmückte Götterbaum, erst sehr spät austreiben. Das sind empfindliche Gewächse, die sich nicht eher mit ihrem Laub herzeigen, bis nicht der deutsche Frühling die Wärme ihres heimischen Lenzes erreicht hat. —

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.